Die Menorah

von Till Magnus Steiner

Sie saß auf einer der Steinbänke, die entlang der vier Wände des Leseraums in der Synagoge standen. Der Mann, der in der Mitte vor dem Tisch stand, auf dem eine Schriftrolle lag, las etwas vor – doch sie hörte ihm nicht zu. Ihr Blick und in gewisser Weise auch ihre Ohren ruhten auf dem Stein, der alles trug: diesem Sockel der Tischplatte, auf dem die Schriftrolle ausgebreitet lag, und der das Fundament ihres Glaubens war. Es war damals ein großes Fest gewesen, als ihr Vater diesen schön verzierten Stein der Stadt geschenkt hatte. Die Gelehrten redeten damals fiel und priesen ihn. Mit den eingemeißelten Bildern sei der Tempel in Jerusalem nun den Menschen in Magdala ganz nahe. Die Menorah im Zentrum erleuchte nun auch die Gläubigen hier am See Genezareth, wo sich das Leben doch viel zu oft mehr um Fische als um Gott drehe. Ihr Vater schmunzelte viel, während die Weisen redeten. Als die Feierlichkeiten beendet waren, blieb er mit seinem einzigen Kind, seiner Tochter, allein in der Synagoge. Zusammen saßen sie dort, wo sie fortan immer saß, auf der Steinbank, von der man den besten Blick auf die steingewordene Menorah hatte: „Sieben Arme hat sie und jeder bringt mehr Licht in die Welt, so wie Gott mit jedem Tag der Schöpfung die Welt besser gemacht hat, bis sie am Schabbat ‚sehr gut' war. So sagen sie. Aber sag mir, was fehlt dieser Menorah hier?" Sie zählte die Arme, es waren sieben. „Nichts, sie ist perfekt", antwortete sie ihm. Ihr Vater streichelte ihr über den Kopf und küsste ihre Stirn. „Es fehlt alles, es fehlt das Licht, es fehlt die Wärme! Der Stein ist nicht lebendig. Er ist nur eine kalte Erinnerung." Mit großen Augen sah sie ihren Vater an: „Eine Erinnerung?", „Ja, eine Erinnerung, an das, was die Welt eigentlich hell und warm werden lässt." „Und was ist das?", „Nächste Woche wirst du am Schabbat die Antwort hören."

Die Worte, die sie an dem darauffolgenden Schabbat hörte, wurden ein Schatz für sie. Sie hörte sie seitdem jedes Mal, wenn sie sich wieder auf die eine Steinbank im Leseraum der Synagoge setzte und die Menorah ansah – egal, was einer der Männer aus einer der Schriftrollen vorlas. Immer hörte sie nur die Worte aus dem Buch Jesaja: „Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, ein junger Trieb aus seinen Wurzeln bringt Frucht. Der Geist Adonaijs ruht auf ihm: der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht Adonaijs." Damals als sie diese Worte das erste Mal hörte, glaubte sie, sie zu verstehen und flüsterte ihrem Vater ins Ohr: „Also ist die Menorah ein Symbol für den Messias und die sieben Geister, die Gott ihm schenkt!", „Nein, mein Kind!", mehr sagte ihr Vater ihr in diesem Moment nicht. Wieder blieben sie so lange sitzen, bis sie allein in der Synagoge waren. „Wenn nur einer den Geist Gottes hätte, was wäre dann gewonnen? Nichts." Er stand auf und ging mit ihr zu dem Stein. „In der Mitte von allem, ruft der Geist unseres Gottes". Er zeigte mit dem Finger auf dem mittleren Arm der Menorah. „Er schenkt vielen den Geist der Weisheit und der Einsicht, den Geist des Rates und der Stärke, den Geist der Erkenntnis und der Furcht Adonaijs." Mit jeder Geistesgabe, die er erwähnte, berührte er einen der Arme der Menorah und zuletzt tippte er mit seinem Zeigefinger auf die Stirn seiner Tochter. „Du kannst eine lebendige, warme und helle Menorah sein, wenn du Gott darum bittest."

Ihr Vater war mittlerweile schon viele Jahre tot. Sie hatte nicht nur sein Geschäft übernommen, sondern auch seine Rolle als Patron der Gemeinde. Maria-von-Magdala-Synagoge, so nannten die Menschen mittlerweile diese Synagoge. Mirjam mochte das nicht. Für sie blieb dieser Ort immer die Synagoge ihres Vaters – und sie mochte auch nicht, dass alle in der Stadt sie „Maria" nannten. Sie glaubten wohl, sie würden damit ihren hohen Status würdigen. „Maria", so nannten sie die Händler,

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt und darf nicht ohne Genehmigung vervielfältigt werden.

die auf der Via Maris bei ihr vorbeikamen, um in Salz eingelegte Fische zu kaufen. Schnell nannten sie auch einige der Fischer aus Kafarnaum so, um sich über sie lustig zu machen, oder vielleicht auch, weil sie neidisch auf ihren Reichtum waren. Einmal hatte sie einen von ihnen vor ihrem Laden gehört: „Die feine Dame Maria verdient an uns ihr Geld." Diese Fischer wagten es jedoch nie, sie als „Maria" anzureden, und so ignorierte sie das, was sie hinter ihrem Rücken redeten. Mirjam wusste, dass sie ihnen einen fairen Preis bezahlte und dass sie auf sie und ihren Laden angewiesen waren.

Eines Tages standen direkt mehrere dieser Fischer aus Kafarnaum in ihrem Laden. Aber sie kamen ohne Fische und erzählten ihr von einem Sohn Davids, einem Spross Isaias, der das Reich Gottes verkünde. „Und braucht er Netze? Hat er Hunger? Oder warum seid ihr zu mir gekommen?" Einer der Fischer, sein Name war Simon, trat aus der Gruppe hervor. „Wir sind seine Jünger! Wir ziehen mit ihm durch ganz Galiläa und verkünden seine Lehre." Mirjam schaute misstrauisch in die Gesichter der Männer, die verlegen auf den Boden blickten. „Wir hatten gedacht", setzte Simon an. „Ja, ihr hattet gedacht? Was genau? Dass ich euch jetzt hier meine ganze Kasse gebe, damit ihr nicht mehr fischen müsst und stattdessen durch die Gegend ziehen könnt?" Keiner der Jünger antwortete. „Habt ihr heute Fische gefangen?" Simon schüttelte mit dem Kopf. „Dann kommt wieder, wenn ihr welche gefangen habt."

Am folgenden Schabbat saß ein fremder Mann auf Mirjams Platz in der Synagoge. Mehrere Männer hatten ihn freundlich gebeten, er möge sich anderswo hinsetzen. Aber er saß immer noch dort, als Mirjam die Synagoge betrat, ihn verwundert ansah, sich neben ihn setzte und ihn dann ignorierte, um sich ganz der Erinnerung an ihren Vater und seine Worte hinzugeben. Nach dem Gottesdienst sagte er zu ihr: „Mirjam, welche Bedeutung hat diese Menorah?" Sie zuckte kurz aufgrund der Frage zusammen – und erzählte ihm dann von ihrem Vater und den Worten aus dem Buch Jesaja. Er hörte zu und nickte mehrmals. Als sie zu Ende gesprochen hatten waren sie allein in der Synagoge. Da sagte er: „Ich entschuldige mich für meine Jünger. Ich habe sie nicht zu dir gesendet. Sie kamen allein." Mirjam lachte: „Also sind diese Nichtsnutze deine Schüler und du glaubst der Spross Isais zu sein? Dann hoffe ich, du hast etwas aus den Worten meines Vaters gelernt: ‚Wenn nur einer den Geist Gottes hätte, was wäre dann gewonnen? Nichts.'" Jesus lachte. „Dann lass uns gemeinsam darum bitte, dass unser Vater im Himmel uns diese sieben Geistgaben schenke." Sie beteten gemeinsam und dann fragte Jesus sie: „Darf ich als Zeichen unserer Versöhnung mich von dir verabschieden mit einem geschwisterlichen Kuss?" Mirjams fragende Blicke, veranlassten Jesus selbst zu einer Antwort: „Nein, ich bin nicht gekommen, um Geld von dir zu erbetteln. Ich bin gekommen, um dir den Geist Gottes zu schenken." „Mit einem Kuss?", fragte Mirjam belustigt. „Mit einem Kuss", antwortete Jesu. Mirjam lachte: „Erst wollt ihr Geld, jetzt wollt ihr einen Kuss." Dann streckte sie ihm ihre rechte Hand entgegen und er küsste sie einmal auf den Rücken ihrer rechten Hand und sechsmal in ihre Handinnenfläche.

Die Jünger hatten hinter dem Eingang zum Leseraum gewartet und alles beobachtet. Sie fingen an zu tuscheln. Mirjam und Jesus konnten Simons Worte hören: „Er hat sieben Dämonen aus ihr ausgetrieben!" Ein anderer sagte: „Sie sah aber gar nicht besessen aus!" Wieder ein anderer sagte: „Wie wäre sie denn sonst so reich geworden!" Jesus entschuldigte sich wieder bei Mirjam und flüsterte ihr zu: „Ja, noch sind sie Nichtsnutze." Jesus stand auf und verließ die Synagoge. Als Mirjam am darauffolgenden Schabbat allein wieder dort auf ihrem Platz saß und die Menorah betrachtete, spürte sie die sieben Küsse auf ihrer Hand. Das Gefühl war warm und angenehm.

Es verging einige Zeit, bis die Jünger Jesu wieder Mirjams Laden betraten. Sie kamen mit vollen Händen. Sie hatten reichen Fang dabei und wollten ihn ihr verkaufen. „Also war Jesus doch nicht der Sohn Davids und ihr seid eben doch Fischer?" „Nein!", antwortete Simon, „Wir bleiben Fischer und

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt und darf nicht ohne Genehmigung vervielfältigt werden.

der ist und bleibt der Sohn Davids. Er verkündet das Reich Gottes. Er heilt die Lahmen, treibt Dämonen aus, lässt Blinde sehen und teilt sein Brot mit den Menschen.“ Mirjam hatte auch schon von anderen Fischern und auch von Händlern gehört, dass Jesus mittlerweile einen guten Ruf als Wanderprediger und Gottesmann hatte. Sie blickte auf die Fische. „Ein reicher Fang! Dafür kann ich euch einen guten Preis geben.“ Immer mehr Menschen erzählten ihr in den folgenden Wochen Geschichten über Jesus, über seine Taten und Worte – und jedes Mal, wenn seine Jünger ihren Laden mit einem reichen Fang betraten, gab sie ihnen einen besseren Preis. Das blieb den anderen Fischern aus der Region nicht verborgen.

Eines Tages kam der Synagogenvorsteher zu ihr in den Laden: „Maria, die Fischer aus den Dörfern beschweren sich bei mir über Dich. Du behandelst sie unrecht und machst ihnen schlechte Preise. Sie sagen, die Fischer aus Kafarnaum, die dieser Jesus um sich gescharrt hat, erhalten von dir mehr Geld für ihren Fisch.“ Mirjam wurde zornig: „Keiner hat weniger Geld von mir für seinen Fisch erhalten, aber ja, diesen habe ich mehr gegeben.“ Der Synagogenvorsteher fragte sie zu ihrer Überraschung sehr direkt: „Aber warum?“ – und Mirjam hatte keine gerechte Antwort, die sie ihm geben konnte. Sie sagte nur: „Ich fühle es in meiner Hand.“

An diesem Tag schloss sie ihren Laden früher und machte sich auf den Weg zu Jesus. Sie hörte seinen Predigten zu und sah die Zeichen, die er vollbrachte. Nach drei Tagen kehrte sie zurück nach Magdala und öffnete wieder ihren Laden. Jeder Fischer erhielt fortan wieder denselben Preis für die gefangenen Fische – aber die Fische der Jünger Jesu legte sie selbst in Salz ein, trocknete sie und brachte sie zurück zu Jesus. Dann blieb sie immer eine Weile bei ihm, hörte seinen Predigten zu und sah die Wunder, die geschahen.

Eines Tages stand Jesus allein in ihrem Laden und ohne gefangene Fische.

„Mirjam, ich werde nach Jerusalem gehen und nicht zurückkehren.“

„Du willst mit deinen Fischern in die große Stadt ziehen?“

„Sie sind keine Fischer mehr.“

„Doch, sie bleiben immer einfache Fischer hier aus Galiläa – und auch für sie gilt: ein Fisch überlebt nicht an Land.“

„Du hast recht, sie werden mir dorthin, wohin ich gehen werde, nicht nachfolgen können. Wirst Du uns begleiten?“

„Warum sollte ich?“

„Ich zeige dir die Menorah in Jerusalem!“

„Du bist lustig. Sie steht im Hechal – unzugänglich versteckt für die Öffentlichkeit. Eigentlich ist das doch absurd.“

„Aber eben nicht an Pessach! Dann schieben die Priester immer den schweren Vorhang etwas zur Seite und mit etwas Glück kann man einen Blick auf die Menorah erhaschen.“

Mirjam war schon oft in Jerusalem gewesen, aber noch nie hatte sie die Menorah gesehen. Sie schloss ihren Laden und zog mit Jesus und seinen Jüngern nach Jerusalem. Dort überschlugen sich die Ereignisse. Jesus wurde festgenommen, verurteilt und gekreuzigt. Anstatt die Menorah sah sie kurze Zeit später, wie der Leichnam Jesu vom Kreuz abgenommen und von Josef von Arimathäa und Nikodemus in ein Grab gelegt wurde. Allein stand sie dort in der Nacht am Grab: „Wo ist nun das

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt und darf nicht ohne Genehmigung vervielfältigt werden.

warme, helle Licht in dieser Welt, Jesus?“ sagte sie in Richtung des Steins, der das Grab verschloss. „Am Ende stehe ich hier, Du bist nicht mehr und Deine Fischer packen ihre Sachen, um zurück zum Wasser zu fliehen.“ Mit ihrem Finger zeichnete sie eine Menorah auf den Stein und ging zurück in die Stadt zu den Jüngern. „Ab Sonntag seid ihr wieder herzlich willkommen in meinem Laden. Ich verspreche Euch, Ihr werdet einen guten Preis für Eure Fischer erhalten.“ Sie zog Simon zu sich: „Das ist doch das Tröstliche an allem. Auch wenn Du ihn verleugnet hast – ab übermorgen bist Du wieder ein Fischer im beschaulichen Kafarnaum, fernab von allem, was hier in Jerusalem geschehen ist.“ Und dann hatte sie noch eine Bitte an ihn. „Lass uns am Sonntag mit dem Morgengrauen aufbrechen, aber vorher musst Du mir noch einen Gefallen tun. Bevor wir aufbrechen, geh mit mir im Schutz der Dunkelheit zum Grab – ich möchte Jesus zu Ehren, eine kleine Menorah in den großen Stein meißeln lassen. Simon sagte nein: „Das ist zu gefährlich. Das ist das Grab eines Verurteilten – man darf uns dort nicht sehen.“ Trotzig antwortete ihm Mirjam. „Dann werde ich allein gehen – aber wartet hier auf mich, damit wir danach gemeinsam nach Galiläa zurückkehren.“

In der Nacht zum ersten Tag der Woche schlich Mirjam mit einem kleinen Hammer und einem Meißel aus der Stadt hinaus zum Grab Jesu. Von weitem sah sie schon, dass das Grab offen und der Leichnam nicht in ihm war. Sie rannte schnell zurück zu den Jüngern. Kaum hatte sie den Jüngern davon berichtet, rannte der Lieblingsjünger Jesu aus der Tür hinaus, um sich von ihren Worten zu überzeugen. „Warum rennst Du nicht hinterher?“, fragte Mirjam Simon erstaunt. Da rannte auch Simon los. Mirjam rannte nicht, sondern ging hinter ihnen her. Auf halber Strecke kamen ihr die Beiden bereits wieder entgegen: „Jemand hat seinen Leichnamen gestohlen.“ Sie rannten zurück zu den anderen Jüngern, die verängstigt im Haus geblieben waren. Mirjam kehrte nicht um, sondern wollte sich selbst von dem, was sie gesehen hatte, noch einmal überzeugen.

Als sie in den Garten kam, in dem das Grab lag, hörte sie eine Stimme, die sie fragte: „Hast du den Geist der Einsicht?“ Sie antwortete mit einer Gegenfrage: „Bist du der Gärtner des Garten Eden?“ Jesus offenbarte sich ihr: „Mirjam, ich bin es.“, und sie antwortete nur: „Jesus, ich weiß.“ Und Jesus stand verwundert vor ihr: „Bist du nicht überrascht?“ Mirjam hielt kurz inne und sagte: „Nein, jetzt da du und ich hier stehen, ergibt alles einen Sinn.“ Jesus frage sie: „Alles?“, „Nein, nicht alles“, antwortete sie, „aber vieles von dem, was geschehen ist“. Jesus erwiderte: „Dass Simon Petrus mich verleugnen, dass mein Lieblingsjünger selbst das leere Grab nicht überzeugen würde, das wusste ich schon vorher – aber dass du hier vor mir stehst, das hat mich überrascht.“ Mirjam legte ihre Hand in seine: „Warum? Du hast mir doch den Geist Gottes geschenkt“ – und als ihre Hände ineinander lagen, wurden sie warm und das Gefühl war angenehm. Die Sonne ging auf und der neue Tag wurde hell. Jesus sagte zu ihr: „Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Marijam aus Magdala kam zu den Jüngern und verkündete ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen.“

Viele Jahrzehnte später erzählten die Jünger Jesu dann, dass Jesus ihnen am selben Tag auch erschienen sei und sie deshalb an seine Auferstehung glaubten. In Wahrheit hatten sie sich aus Angst in einem Haus eingeschlossen und als Mirjam an der Tür klopfte, wollten sie sie nicht hereinlassen. Da erschien Jesus inmitten seiner Jünger. Öffnete von Innen die Tür und Mirjam betrat das Haus. Sie ergriff von jedem einzelnen die Hand, küsste einmal den Handrücken und sechsmal die Handinnenfläche. Dann küsste sie zuerst Jesus und dann die anderen Apostel auf den Mund und hauchte ihnen den Geist Gottes ein, den ihr Jesus zuerst geschenkt hatte und von dem ihr Vater gesprochen hatte.

Dieser Text ist urheberrechtlich geschützt und darf nicht ohne Genehmigung vervielfältigt werden.